

daß man neben der Theorie die Praxis nicht vergessen sieht und mancherlei gute Ratschläge für Laboratorium und Dunkelkammer eingeflochten findet. *Beil.*

Endsjø, Alf: Lichtreflexkopierung von Dokumenten. Nord. kriminaltekn. Tidskr. 13, 24—25 (1943) [Norwegisch].

Der Verf. hat seit 1939 mit Lichtreflexkopierung gearbeitet; das Ergebnis ist überraschend gut und vermag bis zu einem gewissen Grade sowohl die Photographie als die Lichtkopierung zu ersetzen.

Einar Sjøvall (Lund).

Pawlowsky, W. M.: Langwellige infrarote Strahlen in der Kriminalistik. Neue Methode der Untersuchung von Beweisstücken. (*Inst. f. Gerichtl. Expertisen, Kiew.*) Arch. Kriminol. 112, 53—56 (1943).

Die Mängel der Infrarotphotographie beruhen darin, daß erstens auf der Photoplatte nur die Strahlen von 0,7—0,8 bis 1—1,2 Mikronen, also weniger als eine Oktave, wirksam sind, während das infrarote Spektrum das Gebiet bis 100 Mikronen umfaßt; zweitens, daß die photographischen Ergebnisse nur mit Schwierigkeiten in Zahlen ausdrückbar sind und drittens, daß die photographische Bearbeitung immerhin eine gewisse Zeit erfordert. Während die beiden letzten Punkte weniger bedeuten gegenüber den Vorteilen der Infrarotphotographie, ist die Beschränktheit der ausnutzbaren Wellengebiete ein grundsätzlicher Nachteil. Verf. hat mit B. R. Kiritschinsky einen Apparat konstruiert, mit Hilfe dessen es möglich ist, durch Anwendung einer Thermosäule oder von Photozellen mit Caesium, Tallofid oder Silbersulfid infrarote Strahlen messend zu verfolgen. Das Objekt wird mit einer Punktlichtlampe beleuchtet; die von ihm reflektierenden Strahlen werden vermittlels einer Linse gesammelt und auf die mit Ruß bedeckte Oberfläche einer Thermosäule oder auf eine Photozelle gerichtet, an die ein Galvanometer angeschlossen ist. Bei geeigneter Auswahl von Linsen und Filtern ist es möglich, das Infrarotgebiet von 1—20 Mikronen zu verfolgen. — Diese Untersuchungsmethode ermöglicht unter anderem die Identifizierung der Färbungen dunkler Stoffe, die Feststellung von Pulverschmuck auf dunklem Gewebe, die Unterscheidung von Bleistift- und Tintensorten. Auch die Feststellung von CO im Blut und andere Quantitätsuntersuchungen sollen damit schnell durchführbar sein. *Weinig.*

Paulus, Walter: Experimentelle Untersuchungen über das Verhalten von Stempelfarben und Schriften verschiedener Schreibstifte und Tinten im Infrarotbild, zugleich ein Beitrag zur Frage der Sichtbarmachung überstempelter Unterschriften. (*Inst. f. Gerichtl. Med. u. Kriminalist., Univ. Bonn.*) Arch. Kriminol. 111, 121—124 (1942); 112, 42—45 (1943).

Die systematischen und interessanten Versuche des Verf., die mit Agfa-Infrarotplatten 850, Rapid, durchgeführt wurden, haben ergeben, daß Kopierstiftschriften im Infrarotbild sehr gut zum Vorschein kommen, Tintenstiftschriften dagegen fast gar nicht. Anilintinten, sowie nicht ölhaltige Stempelfarben sind fast unsichtbar, Blaulolz- und Eisengallustinten, sowie Dokumentenstempelfarben und ölhaltige Stempelfarben sind dagegen gut sichtbar. Aus diesen Unterschieden ergeben sich dankbare, vom Verf. praktisch benutzte Möglichkeiten, überstempelte Schriften sichtbar zu machen. *B. Mueller (Königsberg i. Pr.).*

Psychologie und Psychiatrie.

● **Anleitung zur Erstattung gerichtspsychiatrischer Gutachten.** Bearb. v. Hans Luxenburger. München u. Berlin: J. F. Lehmann 1943. 53 S. RM. —80.

Das im Auftrag des Inspektors des Sanitätswesens der Luftwaffe herausgegebene Büchlein wendet sich vor allem an die jüngeren Fachärzte für Nervenkrankheiten, die noch über keine genügende eigene forensische Erfahrung verfügen. Im Vordergrund stehen die praktischen Fragen der Wehrmachtsgerechtheit, vor allem die Sonderfragen der Luftwaffe. Die Schrift gliedert sich in 2 Teile: „Allgemeine Anleitungen“ und „Besondere Anleitungen“. Hinsichtlich des § 51 Abs. 2 weist Verf. mit

Recht darauf hin, daß dieser nicht zum sog. „goldenen Mittelweg“ werden dürfe, auf dem der Gutachter versuche, einer klaren Stellungnahme auszuweichen. Als Leitidee für die Auslegung des § 51 Abs. 2 habe zu gelten, daß es sich bei der verminderten Zurechnungsfähigkeit um „Zurechnungsfähigkeit mit aus psychiatrischen Gründen verminderter Schuld“ handle. Diese Auffassung ändere jedoch nichts daran, daß sich der Gutachter an den Wortlaut des Paragraphen zu halten habe. Von den besonderen Belangen der Wehrmachtsgerichtsbarkeit ist für den Sachverständigen die Prüfung der Frage einer etwaigen Absicht, sich der Verpflichtung vom Dienst dauernd zu entziehen oder die Auflösung des Wehrverhältnisses zu erreichen (§ 69, I MStGB), besonders wichtig, da durch diese Absicht eine unerlaubte Entfernung zur Fahnenflucht werden kann. Auch kann zu prüfen sein, ob der Fahnenflüchtige aus Furcht vor persönlicher Gefahr gehandelt hat (Richtlinien des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht vom 14. IV. 1940). Bei der Besprechung der einzelnen Krankheitszustände wird ebenfalls den besonderen militärischen Gesichtspunkten Rechnung getragen. So wird beim Schwachsinn darauf hingewiesen, daß neben der verstandesmäßigen Schwäche und der psychopathischen Veranlagung auch das Maß der verlangten Leistung zu berücksichtigen ist. Der Gutachter müsse gegebenenfalls auf die Versetzung zu einem anderen Truppenteil hinweisen. Bei den Psychopathien sei grundsätzlich daran festzuhalten, daß bei der Heranziehung des § 51 in der Wehrmacht im Hinblick auf die Belange der Manneszucht der strengste Maßstab anzulegen ist. Die Voraussetzungen des § 51 Abs. 2 sind nur dann gegeben, wenn „das Bewußtwerden dadurch beeinträchtigt wird, daß die Straftat in einem unmittelbaren und scharf umschriebenen Verhältnis ursächlicher Art zu der speziellen Eigentümlichkeit der betreffenden Psychopathie steht oder die Aufrechterhaltung des Bewußt-Gewordenen gefährdet erscheint durch das Auftreten eines psychopathischen seelischen Ausnahmezustandes“. Der Begriff der öffentlichen Sicherheit bedarf in der Wehrmacht einer anderen Auslegung als im zivilen Leben, im Kriege einer anderen als im Frieden. Bei den Trunkenheitszuständen wird scharf zwischen „pathologischem Rausch“ und „ungewöhnlichem Rausch“ unterschieden. Letzterer kommt nach dem Genuß schlechter, durch Fetölöle verunreinigter Brantweine zustande und erinnert an die Wirkungen des Äthers (Ätherrausch). Beim „pathologischen Rausch“ handelt es sich um einen unbesonnenen Dämmerzustand mit folgenden klinischen Erscheinungen: „Orientierungsstörungen, illusorische Sinnestäuschungen, explosive Erregungszustände mit Gewalttätigkeiten, terminaler Schlaf, Erinnerungslosigkeit, die meist als retrograde Amnesie in Erscheinung tritt.“ Von diesen Hauptsymptomen müssen mindestens drei zur Stellung der Diagnose und zur Annahme des § 51 Abs. 1 vorhanden sein. Von den psychogenen Störungen sind für die Wehrmachtsgerichtsbarkeit von Bedeutung die Kurzschlußreaktionen aus Heimweh, für die der § 51 Abs. 2 in Frage kommen kann. Bei Straftaten von Angehörigen der kämpfenden Truppe können aus Gründen körperlich-seelischer Ermüdung und Erschöpfung die Voraussetzungen zur Anwendung des § 51 Abs. 1 oder 2 gegeben sein. Einen breiteren Raum nimmt die Besprechung der psychischen Störungen durch Wetter und Klima sowie durch Höhenwirkung ein. Die Frage, ob und inwiefern meteorologische Einflüsse sich auf die Psyche auswirken und die Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigen können, gehört zu den schwierigsten Problemen der gerichtlichen Psychiatrie. Fest steht, daß bei besonders veranlagten Menschen bestimmte Winde, insbesondere der Monsun und der Schirokko eine unmittelbare spezifische Einwirkung auf den Organismus, vor allem auf das Zentralnervensystem haben und die Voraussetzungen für kriminelle Handlungen abgeben können. Dasselbe gilt für den Föhn und den Cap-Doctor in Südafrika. Für die Annahme des § 51 ist erforderlich der Nachweis der Föhnempfindlichkeit, des Vorhandengewesenseins des Föhns und psychischer Störungen zur Zeit der Tat. Auf die besonderen psychologischen Lebensbedingungen der Besatzungen einsamer Flugwachen der Subarktis und längere Zeit nicht zum Kampfe kommender U-Boote wird hingewiesen. Über den Tropenkoller wird ausgesagt, daß es diesen „als

Krankheit oder spezifische Reaktion des Menschen der gemäßigten Zone, der sich dauernd oder vorübergehend in den Tropen aufhält“, nicht gibt. Der echte Amoklauf ist eine rassisch gebundene, dem epileptischen Dämmerzustand verwandte Erscheinung bei den Malayan. Die äußerlich ähnlichen Erregungszustände bei weißen Soldaten sind als (häufig durch Alkohol ausgelöste) epileptische Dämmerzustände anzusehen. Schwere Höhenkrankheit bedingt den Schutz des § 51. Bei den Folgezuständen von traumatischen Hirnschädigungen wird darauf hingewiesen, daß sich hier häufig organische Symptome mit psychopathischen und begehungsneurotischen Erscheinungen eng vermischen. Unter den Geistesstörungen durch Vergiftung ist die Vergiftung durch Bleibenzin (Bleitetraäthyl) von besonderer Wichtigkeit. Es finden sich Persönlichkeitsveränderungen im Sinne gesteigerter Reizbarkeit, Hemmungslosigkeit und Neigung zu Kurzschlußhandlungen. § 51 Abs. 2, gelegentlich auch Abs. 1, kann in Betracht kommen. Eine etwa aufgetretene Benzinsucht ist als unverschuldete Süchtigkeit anzusehen, wenn nicht ein seltener Fall von absichtlichem Benzinmißbrauch vorliegt. Zech.

● Schneider, Kurt: Die psychopathischen Persönlichkeiten. 6., verb. Aufl. Wien: Franz Deuticke 1943. VII, 125 S. RM. 5.—

Wenn die Psychopathischen Persönlichkeiten von Kurt Schneider heute in 6. Auflage vor uns liegen, nachdem die 5. erst kurz vorher erschienen ist, dann ist die Frage angebracht: Wie kommt es, daß die Schneidersche Fassung der Psychopathen, die auf das Jahr 1923 zurückgeht, heute nach 20 Jahren nichts an Reiz und Anziehungskraft eingebüßt hat. Diese Frage ist in mehrfacher Hinsicht berechtigt, denn viel ist in den vergangenen Jahren über diesen unerschöpflichen Gegenstand geschrieben worden und es ist kein Zweifel, daß die starken Umwälzungen, die die letzten 10 Jahre mit sich gebracht haben, gerade auf dem Gebiet der Psychopathieforschung zu neuen Fragestellungen geführt haben. Der Verf. gibt darauf selbst die Antwort: Die Bescheidenheit (der systemlosen Typenlehre Sch.) ist zugleich ihre Unangreifbarkeit. Diese Bescheidenheit besteht darin, daß Verf. heute ebenso wie schon in der 1. Auflage seine Typen ausschließlich unter psychologischem Gesichtspunkte erstellt und daß er der Verlockung widersteht, konstitutionelle und soziologische Momente maßgeblich einzubeziehen. Das hindert ihn natürlich nicht, die typologischen Möglichkeiten konstitutioneller, genetischer und soziologischer Faktoren anzuerkennen und, soweit dies notwendig, auch bei der Darstellung im allgemeinen Teil zu berücksichtigen. Für die eigene Typeneinstellung aber werden sie nicht herangezogen. Für den Leser, der sich zu einer ganzheitlichen Betrachtung des Menschen bekennt und eine künstliche Trennung zwischen dem in engerem Sinne biologischen Geschehen, den psychologischen Erscheinungen und den sozialen Verhaltensweisen nicht anzuerkennen vermag, bedeutet die Einengung auf die dazu ausschließlich am Individuum orientierte Psychologie des Verf. eine Konzession. Wenn man sich zu ihr versteht, dann weniger deshalb, weil die theoretische Begründung zwingend wäre, die Verf. für die von ihm gewählte Schnittführung gibt, als vielmehr im Hinblick auf die ausgezeichnete praktische Brauchbarkeit der lebensnahen und handlichen Typen, zu denen Verf. trotz der anfechtbaren Ausgangsstellung gekommen ist. — Sofern man bedenkt, daß der Verf. aus seinem Persönlichkeitsbegriff nicht nur die Intelligenz, sondern auch das ganze vitale Gefühls- und Triebleben herauslassen möchte, dann wird man sich fragen müssen, wie es möglich war, daß ihm trotzdem seine blutvollen, naturgetreuen Psychopathentypen gelangen. Typen sind nach des Verf. Definition „erste und im Hinblick auf das Individuelle stets grobe Orientierungspunkte von grundsätzlicher Einseitigkeit“, von denen Verf. weiter sagt, daß wir ihre reinen Bilder nicht oft zu Gesicht bekommen. Da sie in erster Linie Anschauungsmittel sind, stehen sie in einem gewissen Gegensatz zu den Begriffen, die den Systemen verwandt sind (Ref.). Das ist wohl auch der Grund, weshalb Verf. auf die systematische Unterbauung seiner freien Typen auch heute wieder verzichtet, obwohl eine solche inzwischen von anderer Seite (Trauer) mit einigem Erfolg versucht worden ist. Der begrifflichen Klärung aller Hauptfragen, die das Psychopathenproblem

aufwirft, dient der erste Teil der Arbeit. Dieser bringt eine ebenso straffe wie aufschlußreiche Auseinandersetzung mit den älteren und neueren Psychopatheneinteilungen und vermittelt ein übersichtliches Bild der Typenlehren von Koch, Gruhle, Tramer, Homburger, Kahn, J. H. Schulz, Kretschmer, Ewald und Heinze. — Besonders kostbar und überzeugend ist das Kapitel, in dem Verf. seine Auffassung bezüglich des Verhältnisses Psychopathie und Psychose darlegt. Wo Kretschmer fließende Übergänge annimmt, sieht Verf. bekanntlich eine grundsätzliche Trennung. Der zweite Teil der Arbeit bringt die Schilderung der 10 Psychopthentypen, die hyperthymischen, die depressiven, die selbstunsicheren, die fanatischen, die geltungsbedürftigen, die stimmungslabilen, die explosiblen, die gemütlosen, die willenlosen und die asthenischen und ihre Besprechung hinsichtlich Geschlecht, Alter, Erblichkeit, Beziehung zu anderen Psychopathen, Differentialdiagnose, sowie sozialer Bedeutung und Behandlung. Fast bei jedem Typus wird die Grenze welche ihn von ähnlichen Zustandsbildern auf dem Boden blander oder abgelaufener Psychosen trennt, eindrucksvoll aufgewiesen. Die einschlägige Literatur kommt reichlich zu Wort, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit des Gusses der inzwischen bestens bewährten Sch. Psychopthentypen gestört würde.

H. A. Schmütz (Bonn).

Mayer-Hillebrand, Franziska: Die geometrisch-optischen Täuschungen als Auswirkungen allgemein geltender Wahrnehmungsgesetze. Z. Psychol. 152, 126—210 u. 293 bis 331 (1942).

Die Arbeit setzt sich zunächst mit den bisherigen Erklärungsversuchen der geometrisch-optischen Täuschungen auseinander, denjenigen, die einen peripheren, und denen, die einen zentralen Ursprung annehmen, und zeigt, daß keine von ihnen befriedigt und alle Fragen erschöpfend beantwortet. In der Arbeit werden die geometrisch-optischen Täuschungen als echte Empfindungen aufgefaßt; sie werden auf Faktoren zurückgeführt, die für unser gesamtes Wahrnehmungsvermögen gelten. Das Wort „Täuschung“ bezieht sich demnach auf eine Inkongruenz zwischen den Reizen und unseren Empfindungen, die in Frage stehenden Erscheinungen sollen damit nicht zu Abnormitäten gestempelt werden, es liegen auch keine Fehlurteile über richtige Empfindungen vor. Die geometrisch-optischen Täuschungen werden in zwei Hauptgruppen geteilt: die Größen- und die Winkeltäuschungen. Der Größeneindruck ist abhängig vom Umfeld und vom Gesamtfeld, diese beiden gegeneinanderwirkenden Faktoren sind maßgebend für die Entstehung der Größentäuschung. Der Einfluß des Umfeldes überwiegt bei den Täuschungen, bei denen das Infeld im kleineren Umfeld größer erscheint; in den Fällen aber, in denen das Infeld im kleineren Umfeld kleiner erscheint, macht sich das Überwiegen des Gesamtfeldes geltend. Von wesentlicher Bedeutung ist die mehr oder weniger ganzheitliche Auffassung, die in der seelischen Struktur begründet sein oder auch durch eine richtunggebende Einstellung herbeigeführt werden kann. Die „Mengentäuschungen“, „Vertikaltäuschungen“ und „perspektivischen Täuschungen“ lassen sich dem Prinzip der Größentäuschungen unterordnen. Bei den Winkeltäuschungen handelt es sich um subjektive Richtungsänderungen gerader oder gekrümmter Linien innerhalb der Gesamtfigur. Auch hier kennen wir einerseits Richtungsänderungen entgegen dem Verlauf einer zweiten Linie (Kontrasterscheinungen), andererseits entsprechend dem Verlauf der zweiten Linie (Angleicherscheinungen). Hierfür sind die primären und sekundären optischen Raumwerte maßgebend; jene entsprechen den gereizten Netzhautstellen, diese sind mitbedingt durch die mit der Kopf-, Augen- und Körperstellung verbundenen nichtoptischen Empfindungen. Im zweiten Teil der Arbeit wird nachgewiesen, daß die Abweichungen zwischen dem Wahrnehmungsbild und den tatsächlichen Gegebenheiten der Außenwelt in der darstellenden Kunst, und zwar schon bei den griechischen Tempeln, Berücksichtigung fanden. An den griechischen Tempeln vorhandene Abweichungen von der horizontalen oder vertikalen Ebene, von der Lotrechten und von der geometrischen Regelmäßigkeit und Symmetrie sind nur unter gewissen Umständen bemerkbar, unter gewöhnlichen Beobachtungsbedingungen

werden sie lotrecht und ebenmäßig gesehen. Sie sind alle den Gesetzen der psychologischen Optik angepaßt. Die griechischen Baumeister haben hier zwar nicht auf Grund theoretischer Kenntnisse, aber in Anwendung praktischer Erfahrungen gehandelt. Die Umfeldwirkung wurde in richtigem Kunstempfinden schon längst vor dem Vorhandensein theoretischen Wissens erkannt und berücksichtigt u. a. bei der Buchstabeneinteilung von Inschriften; die wirkliche Symmetrie ist nicht ausschlaggebend für den günstigsten Gesamteindruck, sondern die Anwendung der Erkenntnis, daß Buchstaben dann gleichweit voneinander entfernt erscheinen, wenn ihre Umfelder gleichen Erregungswert besitzen.

Meumann (Königslutter).

Galle, Gerhard: Über das Handeln im kurzzeitig dargebotenen Feld. (Volke, Hans: Beiträge zur Psychologie des Willens und der Gemeinschaft. 3.) (*Psychol.-Pädag. Inst., Univ. Leipzig.*) Arch. f. Psychol. 110, 361—452 (1942).

Verf. liefert einen wertvollen Beitrag zur Psychologie und Phänomenologie des Willens auf Grund von Experimenten, in denen eine Wahlhandlung in einem Feld ausgeführt werden mußte, das nur sehr kurze Zeit zugänglich war. Die Versuchsreihen sind so aufgebaut, daß auf eine Reihe von Einzelversuchen, in denen die instruktionsgemäße Handlung stets auf die gleiche Weise erfolgt, ein kritischer Versuch folgt, in dem infolge einer kleinen Änderung der Situation die wichtige Wahl auf andere Weise vorgenommen werden sollte. Es wird also eine instruktionswidrige Gewöhnung angesetzt, eine Methode, die schon N. Ach zur Messung der Willensstärke zu verwenden suchte, die hier aber sehr viel fruchtbarer der Phänomenologie dient. Das objektive Verhalten der Vpn. im Versuch wird jeweils mit den nachträglich aufgezeichneten Selbstbeobachtungen verglichen. Es zeigt sich, daß die kurze Darbietungszeit es unmöglich macht, in einem klar bewußten Entschluß eine Wahl zu treffen, ehe die Handlung begonnen wird. Wahrnehmung, Entscheidung und Handlung sind im Erleben nicht voneinander zu trennen und beeinflussen sich ständig gegenseitig. Die Handlung bekommt damit einen Charakter, der sie den Instinkthandlungen phänomenal ähnlich werden läßt (sachlich ist es natürlich keine Instinkthandlung), und das Willenserlebnis wird zu einer diffusen, gefühlsähnlichen Wallung, die der Verf. sehr treffend als Leitgefühl bezeichnet. Die in der Versuchsanordnung angestellte Gewöhnung an eine bestimmte Handlung äußert sich bereits in einer Umprägung der Wahrnehmung des Handlungsfeldes. Klar gestaltet werden nur die Teile des Feldes wahrgenommen, die für die gewohnte Handlung eine Rolle spielen. Deshalb werden Veränderungen an anderen Teilen oft nicht bemerkt, und bleiben bei wiederholter Ausübung der Handlung unberücksichtigt. Es kommen aber auch nicht selten Fälle vor, in denen die Handlung sachlich richtig erfolgt, und wo sich ein richtiges Leitgefühl gebildet hat, obgleich die Wahrnehmung nicht genügend durchstrukturiert war, um eine nachträgliche Begründung oder Rechtfertigung der Handlung zu gestatten. Von dieser Art sind auch die Handlungen, die man im täglichen Leben als geistesgegenwärtig bezeichnet, die aber, wie man sieht, mit „Gegenwart des Geistes“ wenig zu tun haben. Sie verlaufen im allgemeinen ohne klare Bewußtseinsentscheidung. Das untrennbare Verwobensein von Wahrnehmen, Willenserlebnis und Handeln und der niedrige Bewußtseinsgrad des ganzen Vorganges deuten darauf hin, daß es sich hier um genetisch primitive Gestaltungsprozesse handelt. Der gegliederte, klar bewußte Willensvorgang, der bisher sehr einseitig von der Willenspsychologie untersucht wurde, ist demgegenüber genetisch später und vielleicht biologisch viel weniger wichtig.

Otto Lauenstein (Oeslau).

Mas-Guindal, Joaquín: Die Messung der Ermüdung; Bemerkungen zur Reaktion von Donaggio. Bol. Seguridad e Hig. Trabajo 3, 63—65 (1942) [Spanisch].

Der Verf. wendet sich gegen eine Veröffentlichung von Dr. Tovo in der Rass. Med. industr., in welcher dieser die Anwendung der Reaktion von Donaggio empfiehlt. Er weist darauf hin, daß die Reaktion bei zweifellos vorhandener Ermüdung bald diese anzeigt, bald vorsagt. Andererseits gibt es Erkrankungen, bei denen die Donaggiosche Reaktion positiv ausfällt, ohne daß Ermüdung vorliegt. Auch gewisse Medikamente können eine positive Reaktion hervorrufen, ohne daß der Untersuchte ermüdet ist. Gerichtsmedizinisch sei die Reaktion wertlos.

Gaul (Hamburg).

Ebbecke, U.: Über ein entoptisches Phänomen bei Schreck. (*Physiol. Inst., Univ. Bonn.*) *Klin. Mbl. Augenheilk.* 109, 190—193 (1943).

Schreckeffekte sind imstande, über den Sympathicus eine sensorische Erregbarkeitssteigerung der corticalen Netzhaut hervorzurufen, die sich in Wetterleuchten-ähnlicher Erhellung des mittleren Teiles des Gesichtsfeldes äußert. *v. Mahrenholz.*

Ingvar, Sven: Angst. *Sv. Läkartidn.* 1942, 2877—2890 [Schwedisch].

Der Verf. wendet sich gegen die Auffassung der Psychoanalyse, „eingeklemmte Affekte“ könnten allerlei schwere Krankheiten der inneren Organe bewirken. Alles spricht dafür, daß Angst und andere starke Gemütsbewegungen keine Krankheiten der inneren Organe hervorbringen. Die Gemütsbewegungen greifen zwar in einschneidender Weise in die Gestaltung des Krankheitserlebnisses ein, sie rufen aber die Krankheit nicht hervor. Spontan auftretende Angst ist ein sicheres Zeichen für ein schwer gestörtes Nervensystem; sie ist ein häufiges neurasthenisches Symptom und kann bei fast allen disharmonischen Zuständen des Nervensystems auftreten. Von höchstem Interesse ist, daß Angst mit Vorliebe bei Herz-, Kreislauf- und Lungenkrankheiten auftritt; die Bedrohung des Lebens löst den Angstmechanismus im Nervensystem aus.

Einar Sjövall (Lund).

Wilson, Henry: Mental reactions to air-raids. (Seelische Reaktionen nach Luftangriffen.) *Neurol. Dep., London Hosp., London.*) *Lancet* 1942 I, 284—287.

Verf., Neurologe bei einem Unfallspital, berichtet zunächst über 134 Fälle, welche bei Luftangriffen unter Symptomen von Erregungszuständen bis zu hysterischen Stupor- und Lähmungserscheinungen eingeliefert worden sind. Auf Psychotherapie hin konnten alle innerhalb 24 Stunden entlassen werden, nur 6 davon reziivierten. Verf. verglich ferner 63 Fälle mit ausgesprochenen psychopathischen Symptomen im Gefolge von Luftangriffen mit 102 Kontrollpersonen einer chirurgischen Abteilung. Bei der ersten Gruppe fanden sich Züge allgemeiner Psychopathie $2\frac{1}{2}$ mal häufiger. Bei den Kontrollfällen war, nach eigenen Angaben, das Angstgefühl bei Luftbombardement viel häufiger. Ausgesprochene Luftschutzkellerphobien fanden sich bei 15 der 102 Kontrollpersonen. Verf. fordert genaue psychiatrische bzw. psychologische Untersuchung der Personen für den zivilen Luftschutzdienst. Von den 63 psychiatrischen Fällen hatten bei den Luftangriffen nur 10 auch Verletzungen davongetragen, darunter nur 1 schwere. Bei 2 vor dem Angriff schwer überarbeiteten Personen reagierte einer mit dem Bilde eines Depressions-, ein anderer mit dem eines Verworrenheitszustandes. Die Frage, wie die Luftangriffe sie seelisch berühren, beantworteten nur 3 der 63 Fälle mit entsprechender gefühlsmäßiger Reaktion, 15 zeigten übermäßige Reaktionen, 18 gestanden widerwillig Angstgefühle zu, 27 leugneten konstant, Furcht empfunden zu haben. Kurze eingestreute Kasuistik. *Alexander Pilcz (Wien).*

Petrò, Carlo: Su di alcuni disturbi neuropsichici da causa emotiva. (Osservazioni su militari scampati da naufragio.) (Über einige emotionsbedingte neuropsychische Störungen. [Beobachtungen bei ehemaligen schiffbrüchigen Kriegsteilnehmern.]) (*Reporto Neuropsichiatri., Osp. Milit., Milano.*) *Riv. sper. Freniatr.* 66, 595—620 (1942).

Verf. hat 35 ehemalige schiffbrüchige Kriegsteilnehmer beobachtet, welche Störungen der neurasthenischen Reihe aufwiesen. Die Krankheitserscheinungen betrafen besonders die Instinkte und die Affektivität und waren von vielen vegetativen Symptomen begleitet. Dadurch würde die Beteiligung der Stammhirnzentren bewiesen. Als Behandlung käme hauptsächlich die Psychotherapie und für besonders schwere Fälle die Krampfbehandlung in Frage. Lange Anstaltsaufenthalte und Erholungsurlaube wären zu vermeiden. Genannte Erkrankungen wären als dienstbedingte, aber wegen ihrer Vergänglichkeit keiner Entschädigungsrente bedürftig zu erkennen.

C. Ferrio (Turin).

Harris, Arthur: Psychiatric reactions of civilians in war-time. (Psychiatrische Reaktionen der Zivilbevölkerung im Kriege.) *Lancet* 1941 II, 152—155.

Bericht aus einer psychiatrischen Beobachtungsabteilung über den Einfluß von

Kriegserlebnissen auf psychische Störungen unter der Zivilbevölkerung. Es handelt sich um psychische Störungen der verschiedensten Art, die zum Teil bei Flüchtlingen aus Holland und Belgien, in der Hauptsache aber bei der Londoner Bevölkerung während der schweren Luftangriffe im Herbst 1940 auftraten. Verf. bringt insgesamt 26, in Stichworten geschilderte Fälle, bei denen nach seiner Ansicht den Kriegserlebnissen eine wesentliche Rolle zukommt. Es handelt sich vorwiegend um depressive und ängstlich-agitierte, seltener um paranoide und halluzinatorische Zustandsbilder, wobei eine klare Diagnose meist nicht gestellt wird. Verf. vertritt die Auffassung, daß am Ausbruch psychischer Störungen zahlreiche endogene und exogene Faktoren — darunter auch die besonderen Erlebnisse des totalen Krieges — in wechselndem Ausmaß beteiligt sind. Im ganzen handelt es sich bei den mitgeteilten Fällen um ein recht heterogenes Material, in dem an die normale Affektivität grenzende Reaktionen auf schwere seelische Traumen, die stets rasch abklingen, neben solchen Fällen stehen, bei denen die endogen psychotische oder psychopathische Anlage oder organische Hirnprozesse das Bild beherrschen und das Kriegsgeschehen nach den in Deutschland geltenden Anschauungen höchstens eine auslösende Rolle spielt, meist aber nur eine Gelegenheitsursache bilden dürfte. Das Anwachsen der Aufnahmeziffern während der schweren Luftangriffe ist zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß psychotische, demente und besonders senile Defektzustände, die bis dahin noch in der Familie gehalten werden konnten, unter den erschwerten Bedingungen in Anstaltspflege überführt wurden.

Bay (Heidelberg).

Rickman, John: A case of hysteria. Theory and practice in the two wars. (Ein Fall von Hysterie. Theorie und Praxis in zwei Kriegen.) *Lancet* 1941 I, 785—786.

28jähriger Soldat hatte oberflächliche Schußwunde des rechten Armes erlitten, erhielt während 5tägiger Rückzugswanderung keinerlei Behandlung bis zur Spitalsaufnahme. Nach wenigen Wochen geheilt von seiner Verwundung ging er auf Krankenurlaub; zum Kader eingerückt, zeigte er eine komplette Anästhesie des Armes unterhalb der Verwundungsstelle und eine hysterische Lähmung der Extremität. Durch einige Monate deprimiert, mürrisch, wortkarg, sprach von seinem „armen Arme“, behandelte denselben mit besonderer Sorgfalt, streichelte ihn, trachtete ihn warmzuhalten. Eine genaue Analyse des Falles ergab eine assoziative Verknüpfung mit im Kriege gefallenen Freunden, speziell Trauer über einen Freund, für den er „seine rechte Hand“ hingegeben hätte. Erst mit dem allmählichen Nachlassen seiner Trauer über diesen gefallenen Freund trat Heilung ein. — Verf. meint, daß man früher lediglich den Kampf zwischen den Motiven der soldatischen Pflichterfüllung und dem des Selbsterhaltungstriebes als Ursache der hysterischen Symptome angenommen hat, während gegenwärtig die moderne Psychologie noch andere Wurzeln des hysterischen Zustandsbildes aufdeckt.

Alexander Pilcz (Wien).

Esser, P. H.: Die Amnesie nach elektrischem Schock. (*Psychiatr. Inricht. „Vogelzang“*, Bennebroek.) *Nederl. Tijdschr. Geneesk.* 1942, 2914—2917 u. dtsch. Zusammenfassung 2918 [Holländisch].

Die nach Behandlung mit elektrischem Schock oft auftretende Amnesie wird als ein teilweiser Verlust der Bekanntheitsqualität gedeutet. Es fehlen manche zum Korsakow-Komplex gehörende Symptome, wie Konfabulieren usw. Wahrscheinlich spielen sich die Veränderungen vorwiegend in der Hirnrinde und nicht im Hirnstamm ab. Meistens sind die Veränderungen reversibel.

van der Plaats (Maastricht).

Plügge, H.: Zur Entstehung des Phantomglieds. (*Med. u. Nervenklin., Univ. Gießen.*) *Dtsch. Z. Nervenheilk.* 154, 199—218 (1943).

Verf. gibt zunächst die Beobachtungen und Anschauungen von Paré, Mitchel und Pick über die Symptomatologie und die Entstehung des Phantomglieds wieder. Pick knüpft an die Gedankengänge vom Körperbewußtsein und vom Körperschema an (Head). Beim Körperschema sind wie beim Phantomglied die distalsten Partien unserer Extremitäten bevorzugt; die proximalen Teile sind nur wenig beteiligt. Das Phantombild ist das getreue Abbild des Körperschemas. Diese Theorien bilden auch heute noch die Grundlage für unsere Erörterungen über das Phantomproblem. Die von psychologischer und psychoanalytischer Seite unternommenen Deutungsversuche lehnt Verf. sehr mit Recht ab, da sie unsere Erkenntnis nicht fördern. Verf. kommt dann auf die Beobachtung von Mayer-Groß zu sprechen, welche zeigt, daß ein Phantomglied nicht nur bei Amputierten, sondern auch bei Kontinuitätstrennungen des Nervensystems an anderen Stellen vorkommt — so bei Plexuszerreißen, auch

wenn die Extremität erhalten geblieben ist. Auch bei linksseitig Gelähmten kommt es vor und zeigt dieselben Merkmale wie das Phantom der Amputierten. Mayer-Groß verwertet mehr unsere neurophysiologischen Erfahrungen. Die Zerreißung des Nervensystems führe in den zugeordneten Zentren zu Erregungsänderungen, welche eine Vortäuschung des Erregungskomplexes „Arm“ bedinge; in der Ausgestaltung der Symptomatologie kämen allgemeine Abbaugesetzmäßigkeiten zur Darstellung. Die Theorie des Bewegungsschemas läßt die Vorstellung von der Identität des Phantoms mit dem Körperschema bestehen. Es ist nichts anders gemeint als die Summation der sensorischen und motorischen Anteile des Wahrnehmungsvorganges. Auf Grund der bis jetzt vorliegenden Beobachtungen kommt Verf. zu dem Schluß, daß eine Lokalisation der Phantomgenese nicht möglich ist, ebensowenig wie eine Lokalisation des Körperschemas. Die verschiedensten Modalitäten der Unterbrechung nervöser Massen führt zum Phantom. Die Rolle der Peripherie für die Phantomentstehung ist ebenso wichtig wie die Rolle der zentralen Abschnitte des Nervensystems. Eine Theorie der Phantomentstehung muß an das Körperschema von Head und Pick anknüpfen. Es ist gleichgültig, ob man von einem persistierenden Bewegungsschema der Wahrnehmungsvorgänge oder von der Summe der Engramme oder von Raumbild spricht. Verf. versucht nun diese Bilder als Ausdrucksmöglichkeiten eines gemeinsamen biologischen Gestaltungsprinzips darzustellen. Verf. glaubt dieses allgemeingültige Ordnungsprinzip in dem Vorgang der Regeneration annehmen zu dürfen, wenn nach Verlust einer Extremität nicht ein Phantom persistiert, sondern ein neues Glied wieder gebildet wird. Verf. berichtet über die Regenerationsvorgänge bei Amphibien oder Arthropoden. Hier kann man feststellen, daß das Regenerat eines Beines im ganzen kürzer ist und daß der distalste Teil gut differenziert ist, während der proximale Teil unförmiger, kleiner und weniger differenziert bleibt. Die Beispiele, welche Verf. bringt, können hier nicht wiedergegeben werden. Die Prävalenz distaler Strukturen gegenüber den proximalen ist evident. Das Kardinalsymptom der Phantomhand ist die „Schrumpfung“, Verkürzung des Phantomgliedes im Sinne einer Annäherung der distalsten Partien der amputierten Extremität an den proximalen Stumpf. Phantomhand und Regenerat zeigen also — so schließt Verf. seine interessante Abhandlung — ebenso wie die Extremitätenbilder des Körperschemas und des Bewegungsschemas die gleiche Struktur. Rosenfeld (Berlin).^{oo}

Lavitola, Giuseppe: Contributo clinico allo studio delle psicosi familiari indotte. (Klinischer Beitrag zur Forschung der familiären induzierten Psychosen.) (*Osp. Psichiatri. Prov., Napoli.*) *Osp. psichiatri.* 10, 89—104 (1942).

Nach entsprechender literarischer Einleitung berichtet Verf. über einen Fall eigener Beobachtung. 9 Personen beiderlei Geschlechts (davon 3 und 4 Verwandte zweier Sippen und 2 Fremde) bei Gelegenheit des Erkrankens einer Bäuerin versammeln sich und geraten unter die Wirkung der Exorzismen einer Zauberin, welche die Kranke von den Folgen der Besessenheit befreien sollte. Es folgt eine Geistesstörung, von der nur die 2 nichtblutsverwandten Anwesenden unberührt bleiben. Bei den 3 Personen (2 ♀ und 1 ♂) der ersten Sippe, bei welcher eine maniakale Erbanlage vorhanden war, hatte die Geistesstörung maniakales Gepräge (starke Erregung, Verwirrung, Unzüchtigkeit usw.) hysterischer Färbung. Bei den übrigen Kranken (4 ♀) hatte die Störung das Gepräge einer psychischen Induktion bei Debilen, die durch passives Verhalten und nachfolgende geringgradige Depression gekennzeichnet war. Verf. meint, daß unsere bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der induzierten Psychosen folgende Schlüsse gestatten: 1. Die familiär auftretenden Psychosen sind als Folgen von „Induktion“ (Wirkung suggestiver Einflüsse) oder Ansteckung bei besonders erbdisponierten Personen aufzufassen. 2. Die induzierten Psychosen können auch bei nichtblutsverwandten Personen auftreten. Das Vorhandensein einer besonderen Disposition ist aber eine notwendige Voraussetzung. Letztere besteht in der Regel in Geistesschwäche, die mit organischen (dysglandulären und andersartigen) Störungen einhergeht. 3. Das Auftreten von induzierten Psychosen ist bei echt gesunden Personen auszuschließen.

C. Ferrio (Turin).^o

Puyuelo, Enrique: Über einen Fall von induziertem Irresein. (*Clin. Psiquiátr. de Mujeres, Hosp. Prov., Madrid.*) *Ser. Rev. med.-soc.* (Madrid) Nr 7, 61—68 (1942) [Spanisch].

Nach ausführlicherer Schilderung der verschiedenen Autorenmeinungen zum induzierten Irresein, der Entwicklung und der klinischen Bedeutung dieses Krankheitsbegriffes, nach Eingehen auf die psycho-pathologischen Grundlagen wird zusammenfassend der Bericht eines eigenen Falles gegeben. Es handelt sich um die wahnhaften Einbildungen eines jungen Mäd.

chens, das sich von ihrem Hausbesitzer geliebt glaubt und es vermag, die jüngere Schwester von der Realität seiner Erlebnisse und Deutungen zu überzeugen. Die Unbeeinflussbarkeit auch der induzierten Kranken läßt es wahrscheinlich sein, daß hier doch mehr vorliegt als eine reine Induktion.
Geller (Düren).

Trolle, Dyre: Alter, Intelligenzquotient und unmittelbare chirurgische Resultate von 576 sterilisierten und kastrierten geistesschwachen Frauen und Männern. (*Sygeh., Usserød.*) Nord. Med. (Stockh.) 1942, 3547—3549 u. engl. Zusammenfassung 3550 [Dänisch].

Das Material zerfällt in 3 Gruppen. Die erste umfaßt 300 sterilisierte Frauen im Alter von 17—39 Jahren, davon 135 unter 25 und 116 zwischen 21 und 25 Jahren. Der Intelligenzquotient war in nur 14 Fällen 76—90; in 209 Fällen war er 56—75, in den übrigen niedriger. Von den 300 Patientinnen starb eine (Lues) an mechanischem Ileus. Die 2. Gruppe besteht aus 219 sterilisierten Männern im Alter von 17—52 Jahren, von denen 89 unter 25 und 97 zwischen 21 und 25 Jahren alt waren. Der Intelligenzquotient war in 13 Fällen 76—90; in 144 Fällen war er 56—75, in den übrigen niedriger. Kein Sterbefall. Die 3. Gruppe setzt sich aus 57 kastrierten Männern im Alter von 18—67 Jahren zusammen, gleichmäßige Altersverteilung. Intelligenzquotient in 5 Fällen 76—90, in 31 Fällen 56—75. Kein Sterbefall. Der Verf. macht keine Angaben über das Ergebnis des operativen Eingriffs vom Gesichtspunkt der Schwachsinnigenpflege.
Einar Sjövall (Lund).

Clausager-Madsen, M.: Nosokomiale Selbstmorde in den dänischen Irrenanstalten 1932—1941. (*Psykiatr. Afd., Bispebjerg Hosp., København.*) Nord. Med. (Stockh.) 1943, 8—11 u. engl. Zusammenfassung 11 [Dänisch].

Fortsetzung einer von Clemmesen für das Jahrzehnt 1922—1931 durchgeführten Untersuchung, die eine Zunahme der Selbstmorde aufgezeigt hatte. Diese Tendenz, die sich in Untersuchungen an entsprechendem Material aus Schweden (Backlin) und Holland (Speijer) nicht hatte feststellen lassen, bestätigt sich für Dänemark auch durch die Befunde Clausager-Madsens: 83 Selbstmorde, davon 71 in den eigentlichen Irrenanstalten (gegenüber Clemmesens 41 bzw. 34 Fällen). Diese verhältnismäßig hohe Zahl erklärt sich nur zum Teil mit der wachsenden Klientel (Zunahme um ein Drittel); der Verf. bringt die steigende Zahl der Selbstmorde mit der in erhöhtem Maße durchgeführten Unterbringung der Kranken in Familien in Zusammenhang: In der Periode 1922—1931 ereigneten sich nur 5%, in der Periode 1932—1941 dagegen 23% der Selbstmorde unter Patienten in Familienpflege. Einar Sjövall.

Kriminologie. Kriminalbiologie. Poenologie.

Mittelbach, Hans: Betrachtungen über die praktische Auswirkung der Lehre vom Tätertyp. Z. Akad. Dtsch. Recht 10, 110—113 (1943).

Gegen die Verwendung des Tätertypgedankens wurden besonders aus der juristischen Praxis Bedenken geäußert. Verf. hat an Hand von Sondergerichtsurteilen die Brauchbarkeit des Tätertyps in der Praxis überprüft. Er ging dabei von dem Gedanken aus, daß bejahenden Falles die richtige Bewertung der zur Aburteilung gelangenden Taten erst mit Hilfe der Typfeststellung möglich gewesen sein müsse. Als Untersuchungsmaterial wurden die Urteile der Sondergerichte I—V in Berlin aus der Zeit vom 1. I. bis 30. VI. 1942 verwertet, wobei es sich um etwa 250 Urteile handelte, die sämtlich Aburteilungen aus dem Gebiet der §§ 2 und 4 der Volksschädlingsverordnung zum Gegenstand hatten. Einleitend wird zunächst der Begriff des „Volksschädlings“ unter Zugrundelegung von Reichsgerichtsentscheidungen definiert. Es muß sich um einen Täter handeln, „der ein Verhalten, das der im Kriege stehenden Volksgemeinschaft schädlich ist, in einem Maße gezeigt hat, daß gesundes Volksempfinden darin eine besondere Verwerflichkeit und damit eine erhöhte Strafwürdigkeit des Täters findet, sei es nach den Umständen der Tat, sei es nach der Persönlichkeit des Täters, sei es in